

Der Aufstieg der Dunkelelfen

Von abgemeldet

Inhaltsverzeichnis

Prolog:		2
Kapitel 1:		3

Prolog:

General Takoben betrat den Palastsaal. Er war erst 192 Jahre alt, und das war für die Maßstäbe seines Volkes, sehr jung. Dank seines strategischen Geschicks, hatte er es schon sehr früh zum General gebracht. Nun kniete er vor dem Thron.

„König Mataka, unsere Truppen sind erfolgreich in den nordischen Grenzstädten Tar-Uk, und Nasyie eingefallen. Die menschlichen Sklaven haben wir in die Minen verschleppt, um, wie befohlen, den Erzabbau zu fördern. Die Arbeit ist jedoch zu hart für die Alten und die Kinder. Ich schlage vor wir benützen sie als Bedienstete in unseren Heeren.“ Mataka erhob sich. Vor gut drei Jahren ist der Mann einfach auf dem nichts aufgetaucht und hat eine siegreiche Schlacht nach der anderen für das Volk der Dunkelelfen geschlagen. Nun hatte er sich auch noch selbst zum König der Dunkelelfen gekrönt. „Bedienstete? Wollt Ihr etwa, dass sie unsere Truppen verweichlichen?“ Takoben musste schaudern. Es war diese Stimme, er konnte sich nie an ihren Klang gewöhnen. Es lag etwas abgrundtief Kaltes darin. „Ihr werdet die Unbrauchbaren töten und den Trollen zum Fraß vorwerfen. Denkt immer daran: Menschen sind wertlose Kreaturen, eine Rasse, die schon vor langer Zeit hätte aussterben müssen!“ Mataka war vielleicht ein Held für ihr Volk, aber Takoben der ihn aus der Nähe kannte, hatte nur ein Gefühl, wenn er in seiner Nähe war. Angst. Doch diesmal überwand er sie: „Majestät, wir können doch nicht unschuldige...“

„Seid ruhig General, Ihr tut was ich Euch befehle.“ Der Innere Widerstand, den Takoben mit so grosser Mühe aufgebaut hatte, war zersprungen. Mit gesenktem Blick antwortete er: „Ja, König Mataka.“ Als er den Saal verließ, war seine Miene so finster, dass selbst die Nacht, in die er hinaustrat, noch hell zu leuchten schien.

Mataka setzte sich wieder auf seinen Thron. Diese Dunkelelfen bereiteten ihm Schwierigkeiten. Er hatte sie für grausamer gehalten. Wer hätte gedacht, dass sie noch so ein starkes Ehrgefühl besaßen, nachdem sie jahrhundertlang von den anderen verachtet und von ihren eigenen Brüdern vertrieben und gejagt wurden? Aber dennoch brauchte er sie, das sagte ihm diese Stimme in seinem Kopf. Es waren seine eigenen Gedanken, doch wiederum auch nicht. Mataka hieß in Wirklichkeit Morbius. Diesen Namen hat Es ihm gegeben, benannt nach dem Tod, in einer uralten Sprache eines anderen Universums. Und Es, das ihm den Namen gab, war das Böse. Vor langer Zeit verbannten die uralten Götter des Lichts das Böse, das Chaos und Verwüstung über die Welt brachten, in den Tempel des Lichts. So wurde die Welt bewohnbar für eine große Vielfalt an Geschöpfen. Doch immer wieder traten Elemente des Bösen aus dem Tempel. Im Vergleich zum Ganzen, waren es nie mehr als Rauchschwaden gewesen. Doch sie reichten aus, um Verbrechen, Krieg und Tod zu säen. Manchmal war der Einfluss so gross, dass es sich in ganzen Rassen von wilden Kreaturen wie den Trollen manifestierte und diese für immer an sich band.

Doch mit Morbius war ihm etwas ganz Besonderes gelungen. Morbius war ein Teil seiner selbst, eine Kreatur, dessen Seele so tiefschwarz war, dass es jeden Dunkelelfen zu Tode erschrecken würde, erführe er wer ihr König in Wirklichkeit war. Und ihr ach so grossartiger König hatte nur ein Ziel: Den Tempel des Lichts zu zerstören.

Kapitel 1:

Ein heller Sonnenstrahl fiel ins Zimmer, direkt auf ihr Gesicht. Es schien ein wunderbarer Morgen zu sein. Sie blinzelte. Wo bin ich? Alles war irgendwie so verschwommen und ihr Kopf brummte fürchterlich. Das Zimmer war ziemlich klein und spärlich möbliert. Das Bett auf dem sie lag, ein kleiner Tisch und ein Hocker waren alle Einrichtungsgegenstände. Über dem Tisch war das Fenster, aus dem das Licht einfiel und gleich neben dem Bett befand sich eine Tür. Was zum Teufel mach ich hier??

Sie tastete an ihren Kopf und bemerkte einen dicken Verband. Kleine Krusten vertrockneten Blutes fielen herunter. Ihr Blick glitt über ihren weissen Schlafanzug. Er war wohl etwas zu gross für sie, denn er reichte ihr bis an die Knie. Stirnrunzelnd stellte sie fest, dass auch ihre Waden zahlreichen Schürfwunden aufwiesen. Sie versuchte sich hinzusetzen, was bewirkte, dass das Zimmer anfang, noch stärker zu wackeln. Sie musste sich auf dem Bettpfosten stützen, um nicht gleich wieder umzukippen. Aber immerhin saß sie, dieser Teil wäre mal geschafft. Und wer sitzen kann, der kann auch stehen, also erhob sie sich ganz langsam. Ihre Beine drohten nachzugeben, doch sie hielt sich tapfer. Jetzt erst bemerkte sie die Kleider, die sorgfältig gefaltet und frisch gewaschen auf dem Hocker lagen. Ein Hosenrock, der durch langes Reiten abgenutzt schien und dann noch eine Art Lederjacke, die auch schon mal bessere Tage gesehen hatte. Sind das meine Kleider? Sie schien sie noch nie gesehen zu haben. Doch die nächste Frage traf sie wie ein Schlag. Wer bin ich? Sie schwankte und drohte hinzufallen, doch sie hielt sich am Tischlein fest. Panik ergriff sie. Sie schloss die Augen, um sich besser zu erinnern, doch in ihrem Kopf herrschte nur Schwärze, ein unendliches Vakuum.

Plötzlich ging die Tür auf. Ein dunkelhäutiger Mann trat ein und blieb erstaunt stehen. Sein Haar war ebenfalls dunkel und an den Schläfen bereits ergraut. Falten beherrschten sein Gesicht, doch sein Vollbart ließ ihn irgendwie grossväterlich erscheinen. Sein Körperbau ähnelte dem eines Bären. Zögernd fing er an zu sprechen: „Ihr ... seid ja endlich aufgewacht. Wie geht es Euch denn?“ Obwohl er nicht laut geredet hatte, dröhnten die Worte in ihren Ohren. Sie versuchte zu antworten, doch ihre Stimme versagte. Ihre Kehle war ausgetrocknet und irgendwie hatte sie das Gefühl, eine lange Zeit nicht gesprochen zu haben. Nach einigen kläglichen Sprechversuchen, brachte sie dennoch ein paar Worte heraus: „M ... Mir geht's gut, den Umständen entsprechend. Aber ... ich kann mich nicht an Euch erinnern. Ehrlich gesagt, kann ich mich an gar nichts erinnern.“ Ihre eigener Dialekt klang schon so merkwürdig für sie. „Ich fürchte ich habe meine Erinnerungen verloren. Könnt Ihr mir sagen, wer ich bin?“ Der Mann schüttelte nur traurig den Kopf. „Ich kann Euch auch nicht viel mehr verraten, als dass wir Euch vor zwei Tagen bewusstlos im Wald gefunden haben. Ihr hattet Fieber und eine schwere Wunde am Kopf. Euer Pferd lag tot neben Euch und meine Frau meinte, dass Ihr ohne Hilfe nicht überleben würdet. Also haben wir Euch in unser Haus geschleppt und euch einen Verband angelegt. Meine Frau hat euch noch ein paar Kräutertees eingetrichtert. Ihr habt ab und zu im Traum gesprochen, doch die Worte waren so fremdartig, dass ich keines davon verstanden habe. Aber meine Güte, Ihr müsst sicherlich am Verhungern sein. Kommt in die Küche, nachdem Ihr euch angekleidet habt, ich wärme derweil eine Suppe auf.“

Bevor sie etwas entgegen konnte, war der Mann bereits aus der Tür verschwunden.

Sie errötete leicht, als ihr wieder bewusst wurde, dass sie nur das Schlafgewand anhatte. Schnell zog sie sich um. Dann bemerkte sie die zwei Kurzschwerter. Sie lagen auf dem Hocker, jedoch hatte der Hosenrock sie vorhin verdeckt. Sie nahm sie aus der Scheide und war erstaunt, ja fast entsetzt, als dieses Gefühl der Vertrautheit in ihr aufkam. Das waren ihre Waffen, ohne Zweifel. Die Klingen waren eine Meisterarbeit. Obwohl die lederne Griffe schon vom häufigen Benutzen abgenutzt und zerfranst aussah, zeigten die Klingen keine einzige Kerbe. Statt dessen waren sie mit unendlich feinen Verzierungen versehen. Doch wieso besaß sie solche Waffen?

Plötzlich durchzuckte ein Gedanke blitzschnell ihren Geist. Sie sah deutlich, wie sie mit ihren Schwertern den dunkelhäutigen Mann aufschlitzte. Wie konnte sie nur an so etwas denken? Er hatte ihr vor kurzem das Leben gerettet, und nun wollte sie ihn umbringen? Wer bin ich, verdammt noch mal?? Sie wollte die Schwerter schon wieder hinlegen, doch irgend etwas hinderte dran. Statt dessen schnallte sie sich diese schnell um ihren Gürtel und ging aus der Tür.

Der herrliche Duft von Gekochtem empfing sie und ihr Magen fing an zu knurren. Der Mann stand am Herd und schien sie nicht zu bemerken. Sie schaute sich im Raum um. Es war kein sehr grosses Haus. Die Küche war mit dem Wohnraum verbunden. Auf der Gegenseite zu der Tür an der sie gerade stand, war eine ebenso einfach gearbeitete Tür, die nach draussen führte. Eine Treppe gleich neben dieser Tür, führte nach oben, anscheinend in die Schlafgemächer der Familie. „Leider kann ich Euch nur Suppe anbieten“ Er hatte sich nicht umgedreht. „Aber wir haben noch paar Scheiben Brot übrig.“ „Das ist schon gut.“ Sie antwortete geistesabwesend. Wie konnte sie nur daran denken, ihn zu töten?

Er zeigte auf den kleinen Esstisch und bedeutete ihr, sich hinzusetzen. „Wir bekommen nicht oft Besuch, ist ne ziemlich abgelegene Gegend hier. Ich wollte Euch ja ursprünglich fragen, was Euch hierher geführt hat. Aber da Ihr Euer Gedächtnis verloren habt, könnt Ihr es mir jetzt wohl schlecht sagen. Ihr könnt Euch nicht mal mehr an Euren Namen erinnern, stimmt's? Aber irgendwie muss ich Euch ja anreden. Ich denke, ich werde Euch Tayira nennen. Ursprünglich wollte ich ja meine Tochter so nennen, aber meine Frau war mehr für Sallia, weil ihre Grossmutter so hieß. Ihr habt doch nichts dagegen oder?“ Sie antwortete mit einem zustimmendem Gurren. In diesem Moment interessierte sie die Suppe einfach viel mehr als irgendwelche Namen, ausserdem war Tayira gar nicht so schlecht. Während sie aß erzählte ihr Tantrus, so hieß der Mann, von seiner Familie. Er war verheiratet und hatte eine Tochter. Sein Beruf war Holzfäller, daher lag sein Haus ziemlich am Waldrand und abgelegen von der Zivilisation. Doch unweit südlich, etwa drei Stunden entfernt, befand sich das Dorf Maasenquell. Und einen Tagesmarsch von dort aus, lag die Hauptstadt Sy'Erantiar.

Sie hörte nur halb hin und war mehr darauf konzentriert, sich an irgend etwas zu erinnern, jedoch erfolglos. Dann stand sie auf. „Ich denke ich werde jetzt nach Maasenquell gehen. Vielleicht finde ich dort etwas über meine Identität heraus. Vielen Dank Euch und Eurer Familie, für Eure Hilfe. Ich stehe für immer in Eurer Schuld.“ Verdutzen stand auf Tantrus' Gesicht geschrieben, das durch seine vielen Falten noch verstärkt wurde. „Ihr wollt schon gehen? Ihr müsst euch noch ausruhen, und zu Kräften kommen. Ihr seid vor einer halben Stunde erst wieder aufgewacht! Wartet wenigstens bis meine Frau und meine Tochter zurückgekehrt sind!“ Natürlich konnte sie ihm diese Bitte nicht abschlagen. Schliesslich hatte sie ihm ihr Leben zu verdanken und ausserdem fühlte sie sich wirklich etwas schwach auf den Beinen. Aber in ein, zwei Stunden, würde sie bestimmt wieder ganz die Alte sein. Wer diese auch

immer gewesen sein mag. Sie war drauf und dran wieder in ihre Gedanken zu versinken, doch Tantrus hinderte sie daran: „Ich muss Euch noch warnen. Hier im Norden tauchen öfters Dunkeelfen auf. Ihr müsst Euch vor ihnen in Acht nehmen.“

Dunkeelfen? Dieses Wort klang so seltsam vertraut in ihren Ohren. Gefühle kamen in ihr hoch, Erregung, doch sie wusste nicht recht zu deuten, ob es nun positive oder negative waren. Und dann war es auch schon wieder vorüber. Schliesslich fragte sie: „Was sind Dunkeelfen?“ Tantrus schien etwas überrascht. „Das sind Abtrünnige der Elfen.“ sagte er. Doch dem Stirnrunzeln Tayiras nach, sah Tantrus seufzend ein, dass er wohl etwas weiter ausholen musste. „Elfen sind ein Volk wie wir Menschen, nur sind sie grösser und schmaler. Sie leben auch zirka zehnmal so lange wie wir. Dafür können sie nur so alle dreihundert Jahre ein Kind bekommen, daher sind sie trotz ihrer hohen Lebenserwartung ein relativ kleines Volk. Früher waren sie mächtiger. Ihnen gehörte die Welt vom Grünsteinwald bis in die Berggipfel des Antarion Gebirges. Dort, hoch im Norden hatten sie grosse Städte im Eis errichtet. Man sagt, dass hunderte von Magiern daran gearbeitet haben. Überhaupt waren Elfenmagier früher die mächtigsten Kreaturen. Niemand griff ihr Volk an. Aber auch sie wollten ihr Territorium nicht noch mehr erweitern, also herrschte Frieden, und alle waren glücklich.

Doch wo Frieden herrscht, da sammeln sich die Aggressionen. Unruhe machte sich unter den Elfen breit. Lord Ramelior schlug vor, diese Unruhen nach außen zu wenden, indem sie die Trolle des Nachbargebirges ausrotteten, die ständig die Dörfer der Menschen überfielen. Der Hohe-Rat-Der-Neun war jedoch dagegen. Aber Ramelior war ein stolzer Mann. So sammelte er viele Untertanen und zog mit ihnen in die Trollberge. Zwanzig Jahre lang töteten sie die Trolle und vernichteten fast die ganze Rasse. Sie wurden von den Menschen bejubelt. Doch als sie zurückkehrten, waren alle Stadttore geschlossen. Die Magier beschuldigten Ramelior, das ultimative Gleichgewicht der Natur durcheinandergebracht zu haben. Diese Anschuldigung brachte den Magiern und dem Rat jede Menge Feinde ein. Anhänger Rameliors rebellierten in den Städten. Schliesslich kam es zum Bürgerkrieg. Das Fass lief über. Letztenendes musste Ramelior doch einsehen, dass er gegen die hohen Elfenmagier keine Chance hatte, also flüchtete er mit seinen Leuten in den Norden. Die Verbliebenen wollten auch nicht mehr einen Boden unter den Füßen haben, auf dem so viele ihrer Brüder niedergemetzelt wurden.

So verliessen sie ihre einst glorreichen Städten, die nun blutgetränkt und schmutzig waren, und zogen tief in den Grünsteinwal. Ramelior und seine Anhänger wurden von ihnen als Dunkeelfen bezeichnet, und sie schoben ihnen alle Schuld an der Zerstörung ihrer Städte zu. Mit der Zeit wuchs der Hass immer mehr. Aber die Dunkeelfen waren auch nicht unschuldig daran, denn ihre Herzen wurden immer schwärzer und sie brandschatzten Dörfer die weit im Norden lagen. Man soll sie sogar zusammen mit Trollen und Gnome kämpfen gesehen haben. Jedenfalls sind sie auch der Grund, warum dieser Ort hier so abgelegen ist. Wir befinden uns ziemlich an der Grenze zu den Dunkeelfen und weiter nördlich liegt soviel ich weiss nur noch eine einzige Festung der Menschen. Aber hier kommen oft Soldaten vorbei, weswegen wir noch keine grösseren Konflikte mit ihnen hatten. Ich wollte dich nur warnen, nicht zu weit nach Norden zu gehen und immer schön die Augen aufzuhalten. Mein alter Freund Kono hat einmal ein Dunkeelfenmädchen getroffen. Als er sie küssen wollte, versuchte sie ihm ein Messer...“ Plötzlich zerriß der schrille Schrei einer Frau die Luft.

Pfeile kamen aus dem Nichts geflogen.

Niemand hat überlebt lol.